
Patrick Karl O'Brien

Langfristiges ökonomisches Wachstum in der Weltgeschichte: ein Literaturüberblick*

1. Smith, Marx und Weber

Zusammen mit Geschichten von Hegemonie und Macht sind Geschichten des materiellen Lebens und des ökonomischen Wachstums die populärsten Metanarrative, die gegenwärtig im Feld der Globalgeschichte veröffentlicht werden. Es ist nun allerdings nicht überraschend, daß in einer Zeit, die durch „Globalisierung“ gekennzeichnet ist, Geschichten erscheinen, die eine „Weltwirtschaft“ erfassen, sich Chronologien zuwenden, die Jahrtausende zurück reichen, und geschrieben sind in der Absicht, die unterschiedlichen Niveaus materiellen Fortschritts zu erklären, die Ethnien, Gesellschaften, Gemeinschaften und nationale Ökonomien auf den verschiedenen Kontinenten erreicht haben. Diese Fragen bleiben der Lackmus-Test für die Erfüllung des Ziels globaler Wirtschaftsgeschichte, die „Menschheit in den Blick“ zu nehmen. Aufs ganze gesehen waren die meisten Menschen an den meisten Orten für den Großteil ihrer Geschichten damit beschäftigt, Nahrung, ein Obdach, Kleidung und andere von Menschenhand gefertigte Gegenstände zu beschaffen, die sie benötigten, um eine Grundversorgung, dann ein leichteres und schließlich ein angenehmes Leben zu erreichen.

Die Traditionen der historischen Untersuchung von Reichtum und Armut der Nationen begann mit Herodot. Aber die Paradigmen moderner Forschung müssen nicht weiter als bis zum überragenden Intellekt zweier kosmopolitischer, aber vielleicht gleichermaßen „eurozentrischer“ Deutscher zurück verfolgt werden: Karl Marx und Max Weber. Beide Gelehrten hatten ein tiefgehendes Interesse (zugegebenermaßen an einem Gegengewicht zu Europa) für die Entwicklung der indischen, chinesischen, amerikanischen und russischen Ökonomien. Dabei wirkt Webers Untersuchung der orientalischen Religionen, Philosophien, Städte und Staaten viel weitergehend als alles, was Marx und Engels geschrieben haben.

Die Semantiken und Konzepte, die Generationen von Historikern aus dem Werk von Marx und Weber abgeleitet haben, kann nicht länger als kohärente Theorie betrachtet werden. Indessen scheint es nützlich – wenn

* Dieser Aufsatz ist die durchgesehene und aktualisierte Fassung eines Kapitels aus dem Band: Benedikt Stuchtey/Eckardt Fuchs (Hrsg.), *Writing World History* (erscheint bei Oxford University Press 2003). Übersetzung von Mathias Middell.

man den materiellen Fortschritt und relativen Niedergang über die Kontinente und langen Zeitspannen zu verstehen versucht – den Marxschen vom Weberschen Ansatz zu unterscheiden. Der erste war vor allem bemüht, das Potential für materiellen Fortschritt in unterschiedlichen „Produktionsweisen“ zu untersuchen, die in unterschiedlichen Teilen der Welt beobachtet wurden. Dagegen kann das Webersche „Forschungsprogramm“ in zwei hauptsächliche Richtungen unterteilt werden: erstens ein Vergleich von hegemonialen Glaubenssystemen, die individuelles oder Gruppenverhalten im Wirtschaftsleben beförderten oder hemmten, und zweitens eine empirische Analyse der politischen, juristischen und institutionellen Rahmen für ökonomisches Handeln, wie es historisch auf der Welt anzutreffen war.

Im klassischen marxistischen Denken ist der „Kapitalismus“, der auf Lohnarbeit und Kapitalakkumulation beruht, die einzige Produktionsweise, die dauerhaften materiellen Fortschritt hervorzubringen in der Lage ist. Marx fand heraus, daß der erste Übergang von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Produktionsweisen in Westeuropa stattfand. Seitdem haben Globalhistoriker (die in der marxistischen Tradition arbeiten) die Frage gestellt, wann und warum die Transition gerade hier ablief bevor sie die umgekehrte Frage stellten, welche Arten „vorkapitalistischer“ Produktionsweisen in Afrika, Asien und im vorkolumbianischen Amerika fortwirkten, so daß sie einen vergleichbaren Übergang zum Kapitalismus auf anderen Kontinenten verzögerten oder verhinderten.

In letzter Zeit ist ein erweitertes (oder ergänztes) marxistisches Paradigma im Zuge von Forschungen der Weltsystem-Schule innerhalb der historischen Soziologie, deren Umfang beeindruckt, vorgeschlagen worden. Diese „Schule“ hält daran fest, daß der Übergang zum Kapitalismus (oder zur Warengesellschaft), der unter Umständen zur Herausbildung erfolgreicher industrieller Marktwirtschaften führt, zuerst in Westeuropa stattfindet. Da die Europäer rechtzeitig entscheidende Gewinne aus dem interkontinentalen Handel und der Kolonisierung Amerikas für mehr als drei Jahrhunderte vor dem Anbruch der Französischen und der Industriellen Revolution zogen. Europas ökonomische Vorteile aus Jahrhunderten der Teilhabe am interkontinentalen Handel und Imperialismus werden breit aufgefaßt, um positive äußere Faktoren ebenso wie eine Reihe von günstigen politischen, institutionellen und kulturellen Rückwirkungen und Spin-off-Effekten zu erfassen, die mit einem ständig anschwellenden Strom von Waren verbunden waren, die aus allen Teilen der Welt und besonders über den Atlantik in die europäischen Häfen flossen. Es ist nicht überraschend, daß der Nachdruck, den die Weltsystem-Schule auf die Marktausweitung für europäische Exporte nach Asien und Afrika und Amerika legt und vor allem ihr Insistieren auf eine besondere Bedeutung der Importe (inklusive des tech-

nologischen Wissens) von anderen Kontinenten, heftigen Widerspruch erfuhr. Klassische Marxisten verteidigen kanonische Texte, in denen es um fortschrittliche und nicht fortschrittliche Produktionsweisen geht, und verbinden sich dafür implizit mit neoliberalen Wirtschaftshistorikern, die weiterhin die Besonderheiten der europäischen Geschichte als den Motor ihrer frühen Transition zum Kapitalismus bzw. zur Warengesellschaft ansehen. In Parenthese sei hinzugefügt, daß für diese spezifische Debatte keine der oben genannten Repräsentationen oder auch die andere unlösbare Diskussion über kontinuierliche versus diskontinuierliche Transformationen von einem traditionellen ökonomischen System zu einem anderen und letztlich progressiveren System wirklich eine Rolle spielt. Es geht jetzt vielmehr darum, zu bestimmen, welche Bedeutung innere Faktoren im Vergleich zu äußeren für ökonomisches Wachstum in einem Teil der Welt (Europa) haben, und inwiefern sie eine ähnliche Entwicklung in Asien, Afrika und Südamerika hinderten.

Unglücklicherweise sind die marxistischen Beiträge zur asiatischen Produktionsweise und zur An- bzw. Abwesenheit besonderer Formen von „Feudalismus“ außerhalb Europas eher theoretische denn historisch ausgerichtet. Außerdem (und dies vielleicht, weil die Tradition während des Kalten Krieges bekämpft und behindert wurde) scheint der klassische Marxismus weniger einflußreich als sein Weberianisches Gegenüber bei der Etablierung von Parametern, Strukturen und Semantiken des Diskurses über die „Hemmnisse“, die für mehrere Jahrhunderte Asien hinderten *dem* „europäischen Weg“ zu folgen, der zu großen Unterschieden der Lebensstandards im Westen und für den Rest der Welt führte, wie es im 19. und 20. Jahrhundert immer sichtbarer wurde. Leider werden die ad-hoc-Aussagen von Marx zu asiatischen Gesellschaften heute als nicht mehr betrachtet denn epochentypisch eurozentrische Spekulationen, die Generationen seiner Nachfolger blind nach einer angeblich immer gleichen und unveränderlichen asiatischen Produktionsweise suchen ließen.

Max Webers Gelehrsamkeit ist eindrucksvoller. Sein Zugang, seine Fragen und seine Untersuchungsgegenstände haben in beeindruckender Weise die Parameter für die Konstruktion globaler Geschichten des materiellen Fortschritts gesetzt, die in den letzten Jahrzehnten geschrieben worden sind. Weber beschäftigte sich mit langen Zeitspannen, hat in einem sehr breiten Maße über klassische und orientalische Zivilisationen gelesen und benutzte vergleichende Methoden, um zu verstehen, warum Kapitalismus im Westen und nicht im Osten entstand. Während er sich über Chronologien unterrichtete, die mehrere Jahrtausende umfaßten, erkannte er durchaus an, daß die Ökonomien Indiens und Chinas sehr früh eine beeindruckende wissenschaftliche und technische Überlegenheit erreichten. Weber betonte

auch, daß Araber und Asiaten komplizierte Systeme entwickelt haben und effiziente Institutionen schufen, um den inneren und den Überseehandel zu stimulieren, lange bevor europäische Schiffe und Händler regelmäßig auf dem Indischen Ozean und im Chinesischen Meer im 16. und 17. Jahrhundert segelten. Weber war weit weniger als Adam Smith und Karl Marx von der ökonomischen Bedeutung der Entdeckung und Kolonisierung Amerikas für die europäische Entwicklung beeindruckt. Er neigte nicht dazu, die Gewinne aus dem transatlantischen Handel und aus der Kolonisierung höher zu bewerten, als die inneren Faktoren, die über Jahrhunderte hinweg die Geschichte innerhalb Europas beeinflussten und das ökonomische Wachstum begünstigten. Ebenso wie Marx bewahrte Weber eine hohe Wertschätzung für die Art und Weise, in der Kapitalakkumulation und die Entwicklung von Sklavenarbeit über feudale Arbeit zu einem freien Arbeitsmarkt als „unmittelbarer“ Determinanten des materiellen Fortschritts in Westeuropa wirkten. Für jene Forscher, die sich um die Analyse der Verknüpfungen zwischen den Kontinenten in ihren Metanarrativen über die lange Geschichte des materiellen Fortschritts bemühen, hat Weber Themen vorgeschlagen, die eine mächtige Wirkung auf die modernen Erzählungen über den ökonomischen Erfolg des Westens und das relative Scheitern des Ostens während des letzten Jahrtausends haben. Ebenso wie Montesquieu und andere Denker der Aufklärung glaubte Weber und glauben die Weberianer, daß erkennbare Unterschiede im institutionellen, ideologischen und juristischen Rahmen, in den ökonomische Aktivitäten (einschließlich des Handels) in Europa eingebettet sind, gegenüber Asien für mehrere Jahrhunderte bestanden und, daß deutliche Differenzen in der Glaubenskultur, in der kulturellen Konditionierung, in der Organisation des Familienlebens und der politischen Systeme unterschiedliche Pfade des ökonomischen Wachstums begünstigt haben, die möglicherweise eine klare Scheidung innerhalb der Weltökonomie zwischen erfolgreichen und armen Nationen hervorgebracht hat.

2. Die neue Globalgeschichte der „überraschenden Ähnlichkeiten“

In den letzten Jahrzehnten hat eine neue Generation von Wirtschaftshistorikern die Weberianische Tradition weiter getrieben, die nun sehr stark sichtbaren ökonomischen Errungenschaften westlicher Gesellschaften in eine globale Perspektive einzuordnen. Weber hat ihnen einen Ansatz hinterlassen, ein Vokabular und verschiedene ausgesprochen suggestive Hypothesen, die von zwei Forschergenerationen der Nachkriegszeit und von postkolonial argumentierenden Wissenschaftlern modifiziert und zum Teil auch zurückgewiesen worden sind. Es gibt nun ganze Bibliotheken voller Bü-

cher und Artikel, die sich mit „östlichen“ Landwirtschaften, Industrien, Städten, Handelsnetzwerken, Kommunikationssystemen, Handel, Wissenschaft, Technologie und Kulturen, Wirtschaftsorganisationen, Steuersystemen, staatlichen Organisationen, Regierungspolitiken und ökonomischen Vorstellungswelten befassen und das gesamte letzte Jahrtausend umfassen. Sie sind zu einem nicht geringen Teil von Historikern geschrieben, die an Universitäten lehren, die noch nicht sehr lange von der Herrschaft der Imperien emanzipiert sind. Dieser beeindruckende, aber noch weit von Vollständigkeit entfernte Umfang der historischen Forschungen ist darüber hinaus in Richtung Westen vermittelt worden durch Spezialisten aus den *area studies* an nordamerikanischen, europäischen, australischen und japanischen Universitäten. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und während der Ära der Dekolonisierung ergab sich für Historiker die Gelegenheit – ausgehend von der Akkumulation eines breiten und komplexer gewordenen Wissens, wie es seit langem über Europa und Nordamerika verfügbar ist, nun aber auch für Asien, den Mittleren Osten, Afrika und Lateinamerika besteht – ihre ehemals nicht miteinander verbundenen Geschichten von Wohlstand und Armut neu gegeneinander zu positionieren, um globale Geschichten materiellen Fortschritts zu konstruieren, die die Erwartungen von Montesquieu, Voltaire, Smith und ihrer „aufgeklärten“ Nachfolger befriedigt hätten und auch Max Weber gefallen würden. Auf jeden Fall ist es notwendig, und dies ist schließlich der Auftakt zu einer Analyse und Erklärung, die Unterschiede der Lebensstandards zwischen den westlichen und östlichen Enden der eurasischen Landmasse neu zu datieren. Denn die Annahme, daß unzweifelhaft eine Lücke in den realen Pro-Kopf-Einkommen und in der Arbeitsproduktivität (wie sie für die Dekade, die dem Großen Krieg vorausging, gemessen wurde) bereits seit Jahrhunderten bestanden hätte, läßt sich nicht durch harte ökonomische Daten belegen. Dagegen hat neue historische Forschung über Asien einige partielle, regional spezifische und noch nicht vollständig überzeugende Einsichten hervorgebracht, die darüber nachdenken läßt, daß die Lebensstandards in Westeuropa und den maritimen Provinzen Chinas und Indiens nicht wesentlich auseinander klapften bevor die Regionen in das späte 18. Jahrhundert eintraten. Diese durchaus bestreitbare Anregung hat Globalhistoriker, die von ihren Opponenten als „eurozentrisch“ bezeichnet werden, dazu veranlaßt, in nicht quantifizierte „Weberianische“ (und marxistische) Annahmen darüber zurückzufallen, daß die Ökonomien Nordwesteuropas sich sicherlich auf potentiell vielversprechenderen Wegen für die frühen Übergänge zu effizienten industriellen Marktwirtschaften befunden hätten und dies „einige“ Jahrhunderte bevor dies für die am meisten entwickelten Regionen in Asien zutraf. Europas Kulturen, die politischen Systeme, die Eigentumsrechte, die juristischen

Rahmenbedingungen, die Regimes der Entdeckung und Verbreitung zuverlässigen Wissens, die Handels- und Finanzorganisationen, die Handelsnetze, die Warenmärkte, Arbeit und Kapital werden konventionellerweise als besser dafür geeignet denn alles Vergleichbare im asiatischen Produktionssystem dargestellt, die Voraussetzungen für Fabriken, für mechanisierte Industrie und für dampfkraftgetriebenen Transport zu Land und zu See hervorzubringen; Energieformen zu nutzen, die nicht mehr von Menschen oder Tierkraft abhängig waren; Landwirtschaft, Manufakturwesen und Handel zu mechanisieren und sie an einzelnen Orten und in funktionalen Firmen zu reorganisieren.

Es ist bereits mehr als drei Jahrzehnte her, daß Marshal Hodgson (einer der Gottväter der modernen Globalgeschichte) gemeint hat, daß „alle Versuche sich auf die zukunftssträchtigen Merkmale der Vormoderne im Westen zu berufen, um die Unterschiede in den Lebensstandards zu begründen, offensichtlich unter näherer historischer Betrachtung nicht überzeugen können“. Zwei Generationen postkolonialer Forschung über Indien, China und Südostasien (synthetisiert in den jüngeren Arbeiten von Fernand Braudel, Kirti Coduri, Jack Goody, Andre Gunter Frank, Ken Pomeranz, Kaoro Sugihara und David Rushbrooke) kommen zu dem gleichen Ergebnis. Von seinen eigenen eindrucksvollen und detaillierten Vergleichen der Niveaus und Typen ökonomischer Entwicklung, die europäische und asiatische Wirtschaften während der frühen Neuzeit erreicht haben, schlußfolgert Braudel, daß „die bevölkerten Regionen der Welt uns, wenn sie mit den Herausforderungen der großen Zahl konfrontiert sind, alle einander ähnlich zu sein scheinen“. Aber es gibt, beobachtet er, „eine historiographische Ungleichheit zwischen Europa und dem Rest der Welt. Europa erfand die Historiker und machte einen nützlichen Gebrauch von ihnen. Seine eigene Geschichte ist hell und licht und kann als Evidenz angerufen werden oder als Muster benutzt werden. Die Geschichte Nicht-Europas bzw. der außereuropäischen Gebiete wird gerade geschrieben. Und wenn das Gleichgewicht des Wissens und der Interpretation wieder hergestellt sein wird, wird der Historiker in der Lage sein, den gordischen Knoten der Weltgeschichte zu durchschlagen“. Einer der berühmtesten Historiker des Weberianischen Europa, David Landes, fühlt sich nicht von einer solchen Herausforderung ergriffen, und sein berühmtes Buch „The Wealth and the Poverty of the Nations“ arbeitet über mehr als 600 dichte Seiten an einer historischen Erzählung der „Weberianischen“ Voraussetzungen, mit denen er versucht zu zeigen, warum „für die letzten Tausend Jahre Europa (der Westen) der hauptsächlichliche Motor der Entwicklung und Modernität gewesen ist“.

Die moderne historische Forschung hat allerdings in einer gewissen Weise die Wiederholungen der marxistischen und Weberianischen Annah-

men „abgeschliffen“ (oder zumindest in einem bestimmten Maße qualifiziert), daß die politischen, institutionellen und kulturellen Rahmenbedingungen, in die die ökonomischen Tätigkeiten in Asien eingebettet waren, sich während der Jahrhunderte vor der Industriellen Revolution von Europa unterschieden hätten und das auf eine Weise, die klar und signifikant ein Hindernis dargestellt hat: für die Entwicklung und Integration der Warenmärkte und der Arbeitsmärkte, für die Entwicklung der Vermittlung durch das Finanzwesen, für die Ausbreitung privater Eigentumsrechte, für die Funktionstüchtigkeit der Handelsnetzwerke, für die Protoindustrialisierung und vor allem für die Kommerzialisierung innerhalb der Landwirtschaft. Was jüngere, aber durchaus voneinander abweichende Thesen einer ganzen Bibliothek historischer Forschungen über die Wirtschaften Asiens (ebenso wie der Ökonomie in Europa) beobachten und dokumentieren, ist nicht nur eine Reihe von entwickelten und weniger entwickelten Regionen innerhalb Westeuropas, sondern auch eine „Welt der überraschenden Ähnlichkeiten“ über den ganzen eurasischen Komplex hinweg. Die Musterung monographischer Literatur hat effektiv einen ganzen Korpus Marxscher und Weberianischer Interpretationen als überholt erscheinen lassen. Es kann nicht länger als gesichert gelten, daß für Jahrhunderte vor der Industriellen Revolution europäische Wirtschaften eine quasi exzeptionelle Transition zum Kapitalismus erlebt hätten, daß sie einen unterscheidbar effizienteren Rahmen im Rechtssystem, im Verhalten, in den institutionellen und politischen Strukturen für die Formierung, Integration und Wirksamkeit von Märkten entwickelt hätten und dadurch einen Fortschritt ermöglichten (der übrigens eine geringe Rate aufwies und nur geringe Unterstützung durch neue Technologien erfuhr), einen Fortschritt entlang des Pfades, der in Modellen des Smithschen Wachstums vorgezeichnet wäre. Außerdem haben Historiker des vorindustriellen Asiens Kulturen lokalisiert und analysiert, die gewerbliche Haushalte dazu ermutigt haben, ihre zusätzlichen Einnahmen in ein Zurschaustellen von Besitz und Luxus zu transformieren. Ihre Arbeiten haben entgegen den Erwartungen von Werner Sombart (und seinen modernen europäischen Nachfolgern) gezeigt, daß gemeinsame Attribute des materiellen Lebens in zu vielen Städten, Städtchen und Dörfern überall auf der eurasischen Landmasse auftauchen, um die Idee eines „Aufschwungs der materiellen Kultur“ als etwas Besonderes der „aquisitiven“ Haushalte Westeuropas erscheinen zu lassen. Vor der Ära des liberalen Kapitalismus 1856–1914 haben Staaten überall Steine in den Weg des Smithschen Wachstums gelegt. Aber die endlos wiederholte (und wenn auch endemische so doch immer wieder unplausible) Vorstellung, daß die dynastischen und territorialen Rivalitäten zwischen den europäischen Staaten insgesamt günstigere (d.h. weniger ungünstige) Bedingungen für die Ausweitung und

Integration der Märkte während der frühneuzeitlichen Ära des Merkantilismus und des Kriegsgeschäftes boten, ist ebenfalls unterminiert worden. Die vereinfachtesten Versionen dieser Hypothese schaffen künstliche Kreise und Entwicklungszyklen, die vom „Wettbewerb“ um die destruktive Gewalt und Rivalität zwischen den frühmodernen europäischen Machtpolitiken ausgingen. Weiterhin erscheinen jetzt Vorstellungen (die seit Montesquieu immer wieder zirkulierten), daß die Herrscher und Bürokratien der despotischen östlichen Reiche über die Ökonomien und ergo ihre fiskalische Basis auf eine irrationale Weise geherrscht hätten, die in einem stärkeren Maße räuberisch, willkürlich und dauerhaft eigentümlich bössartig gegen das Smithsche Wachstum gerichtet gewesen wäre, im wachsenden Maße als obsoletere historische Ansicht. Kanonische Erzählungen des Smithschen Wachstums von europäischen Wirtschaften, die Stück für Stück aber unaufhaltsam auf distinkten Wegen innerhalb ihrer beschränkten und relativ unterentwickelten Umgebung Eurasiens wachsen, erscheinen in der jüngst rekonstruierten Wirtschaftsgeschichte schon deshalb als unhaltbar, weil zu viele von Hodgsons Samenkörnern des Okzident nicht nur nicht als einmalig erscheinen, sondern sogar als Phänomene, die im Orient früher anzutreffen waren. Vielleicht werden die Weberianischen (und/oder Marxschen) Annahmen durch weitere Forschungen und Debatten wiederbelebt und unterstützt. Künftige Forschungen (oder sogar eine erneuerte Suche in bereits existierenden Geschichten) kann möglicherweise unzweifelhafte Differenzen in Zeit und Raum nach Niveaugrad und Intensität des Smithschen Wachstums skizzieren oder vielleicht sogar messen. Unterdessen und während aktuelle Umschreibungen der asiatischen Wirtschaftsgeschichte bekannt und (von allen bis auf eine anachronistische Generation von Historikern) akzeptiert werden und sich die Debatte von einem Klima der Verbitterung zu einem Gespräch bewegt, kann es sein, daß wir Zeuge des Revivals von nuancierteren und vorsichtiger ausgeformten historischen Erklärungen der langen Dauer für Unterschiede in Produktivität und Lebensstandards zwischen Ost und West werden, über die Historiker lange gemeinsam der Meinung waren, sie seien unzweifelhaft für das 19. Jahrhundert und unveränderlich während des 20. Jahrhunderts.

3. Europa schlägt zurück

Zur gleichen Zeit bleibt aber auch die Vermutung (die anti-Weberianische Revisionisten hegen) als Kernhypothese über die globale Wirtschaftsentwicklung fragil, daß sie plötzlich am Ende des 18. Jahrhunderts eine unerwartete und unvorhersagbare Konjunktur zwischen Ost und West schob. Dies liegt daran, daß der Revisionismus drei durchaus bestrittene Erklärungen

gen sowohl für den „späten“ als auch für den „großen“ Unterschied angeboten, für die es jeweils Gegenargumente gibt. Der erste Streitpunkt ist die Behauptung, daß auf verschiedenen Wegen, aus verschiedenen Gründen und nach jeweils abweichenden Chronologien die imperialen Regierungsstrukturen des Orients in wachsenden Maße ineffizient geworden seien und es ihnen immer weniger möglich war, ihre Bevölkerung und Territorien mit guter Ordnung, Schutz gegen Aggression von außen und andere öffentliche Güter zu versorgen, die notwendig waren, um ein befriedigendes Niveau privater ökonomischer Aktivität, der Marktintegration und der Innovation zu erhalten. Kurz gesagt addierten sich strategische und administrative Defekte in den Reichen der Safawiden, der Ottomanen, des Mogulreiches und der Ming/Qing-Dynastien, intensivierten sich über die Zeit und machten auf diese Weise Raum für den Aufstieg des Westens. Untersuchungen über die Natur, die Ausdehnung und die Bedeutung der politischen Krisen (die deutlich die drei orientalischen Reiche im 18. Jahrhundert betrafen und China um 1800 erreichten) gehen voran und können dazu führen, daß wir jene Art von Einsichten gewinnen, die für eine vergleichende Geschichte der frühneuzeitlichen europäischen Staaten benötigt werden und sich mit dem Gegensatz in der Entwicklung der politischen Arrangements und der Politiken zugunsten oder gegen ökonomisches Wachstum und Innovationen in Westeuropa richteten. Diese Debatte über die Beschaffenheit der Regierung und das Verhalten der Staaten wird aber nur durch Historiker vorwärts getrieben werden können, die einiges über die Gründung und Entwicklung politischer und anderer Institutionen, über ihre diversen Formen und die genauen Wege, auf denen sie mit den ökonomischen Aktivitäten der Haushalte, der landwirtschaftlichen Betriebe und der Unternehmen nicht nur im frühneuzeitlichen Europa, sondern auch in Asien verbunden sind. Beim jetzigen Stand der Literatur ist die Wiederholung recycelter, aufgeklärter Gleichstellungen zwischen republikanischen Formen der Regierung auf der einen Seite und Transitionen zu industriellen Marktwirtschaften auf der anderen Seite immer weniger befriedigend. Im übrigen fügt auch der Import elastischer Erklärungen, unklarer Semantiken und undurchsichtiger Schätzungen aus der neo-institutionalistischen Wirtschaftstheorie sehr wenig zum Verständnis bei, das allein aus gründlichen Studien entspringen kann und aus eigenständigen historischen Untersuchungen der spezifischen politischen, juristischen und institutionellen Rahmenbedingungen für nationale, regionale und sektorale Muster ökonomischen Wachstums in ganz Eurasien. Zweitens ist die revisionistische Erklärung der Differenzen zwischen Ostasien und Westeuropa im Kern eine klassische Wachstumsstory, die auf einer beeindruckenden Zusammenstellung historischer Gelehrsamkeit beruht, die Verbindungen und Mechanismen untersucht, die auf die Schriften

von Smith, Malthus und Riccardo zurückgehen. Zum Beispiel nimmt Pomeranz kultivierbares Land als einen relativ fixen Produktionsfaktor und geht davon aus, daß Erweiterungen des nützlichen und verlässlichen Wissens nur wertsteigernden und begrenzten technischen Fortschritt erlauben.

Abschwünge im Bevölkerungswachstum führen (nur im Extremfall und in einigen Regionen) zu Malthusianischen Krisen, aber viel verbreiteter in Westeuropa wie im China der Ming- und der Qing-Dynastien zu einengenden Verknappungen landintensiver Kulturen und agrarischer Rohmaterialien einschließlich Grundnahrungsmitteln, Bauholz für Gewerbe und Bauwesen, Holz, das in Brennstoff und Energie für Haus- und Gewerbezwecke umgewandelt wird, und Fasern von Pflanze und Tier zur Verwandlung in Textilien.

Für zwei oder mehrere Jahrhunderte – vor 1750, als das Wachstum der Bevölkerung in Europa und China ungefähr vergleichbare Raten erreichte – ging die chinesische Ökonomie mit dem „Druck der Zahl“ vor allem dadurch um, daß sie die Arbeit intensivierte, um Verknappungen von Nahrung und Rohmaterial zu umgehen. Für Pomeranz und andere Gelehrte (die eurozentrische Erklärungen für die großen Differenzen in Smithschen Termini zurückweisen) besteht das Problem darin zu erklären, wie und warum europäische Ökonomien nicht den gleichen Pfad einschlugen wie China, sondern statt dessen vermieden, Erträge der Arbeit in der Landwirtschaft und Protoindustrie zu verringern und schrittweise mechanisierte Technologien in Manufaktur- und Transportwesen einführten. Pomeranz stellt eine Schlüsselfrage sehr zwingend: „Warum“, so fragt er, „hat sich England nicht einfach wie die Ökonomie des Jangtse-Deltas entwickelt?“ Mit anderen Worten, der moderne Revisionismus verstärkt, wie dies schon vor langer Zeit Marc Bloch empfohlen hat, genau konstruierte und reziproke Vergleiche. Die Antworten, die Pomeranz bietet, stützen sich auf eine überlegte Lektüre der modernen Forschung und beziehen sich auf Gegensätze zwischen endogenen und exogenen Potentialen für die Vermeidung verringerter Erträge der Landwirtschaft und anderer natürlicher Ressourcen in China und Europa. Nach Jahrtausenden erfolgreichen Landmanagements befand sich China näher an der Grenze seiner Produktionsmöglichkeiten als die europäische Landwirtschaft. Möglichkeiten, mit dem wachsenden Bevölkerungsdruck durch Ausdehnung der Grenzen der Kultivierung und Ernte, durch eine Reform der Landverteilung, Investitionen in die Infrastruktur des interregionalen Handels und Spezialisierung durch Verwandlung von Brache in Ackerland, Verschärfung der Kontrollen über die Wasserressourcen, geschmeidige Implementierung effizienter Politiken der Versorgungsstabilisierung usw. umzugehen, all das wurde in China früher als in Europa erreicht.

Europa genoß nicht nur einige unterscheidbare (d.h. auch: nicht genau meßbare) Gelegenheiten für „Ruhepausen“ innerhalb seines agrarischen Systems, sondern die potentiellen Gewinne aus Handel und Spezialisierung bei Nahrungsmitteln und Rohmaterialien in den nördlichen, südlichen, östlichen und westlichen Teilen unseres Kontinents blieben größer als die seit langem ausgebeuteten Muster des intraregionalen Handels innerhalb des chinesischen Reiches. Als sich der demographische Druck im Laufe des 18. Jahrhunderts intensivierte, verringerte sich das Potential des Handels sogar noch, weil unglücklicherweise die Bevölkerungsraten in Chinas ärmsten und am wenigsten urbanisierten Provinzen der Rohstoffproduktion am schnellsten stiegen. Die nördlichen und inneren Regionen des Reiches regulierten dies dann, indem sie überzählige landwirtschaftliche Arbeitskraft in die Protoindustrie verschoben. Sie konsumierten größere Anteile sowohl der erzeugten Nahrungsmittel als auch der agrarischen Rohmaterialien, die innerhalb ihrer Grenzen hergestellt wurden und importierten weniger Gewerbegüter. So machte Chinas frühzeitiges Smithsches Wachstum, das hohe Niveau des Handels und die Pfadabhängigkeit von einer Mischung aus arbeitsintensiven Anbaukulturen (vorzugsweise Reis), die imperiale Ökonomie „ökologisch verwundbarer“ gegenüber Bevölkerungsdruck, der sich über ein Jahrhundert vor der industriellen Revolution intensivierte, als die europäische. Allerdings bestehen Revisionisten (und sie haben dafür keine vollständig überzeugenden Argumente, um ihre Perspektive zu stützen) darauf, daß Großbritannien und andere europäische Ökonomien auf einem ähnlichen Weg der Verringerung von Erträgen und steigenden Kosten der Produktion von Nahrungsmitteln, Heizstoffen und Fasern waren. Aber der Westen *verschob* die Wirkung dieser ökologischen Probleme und Verknappungen während der ersten Phase der Industrialisierung im 18. Jahrhundert und *überwand* sie während des 19. Jahrhunderts, indem er zwei „Gelegenheiten“ von erheblicher Bedeutung ausnutzte, nämlich die Ausstattung mit billiger und zugänglicher Energie in Form von Kohle und die unermesslichen natürlichen Ressourcen Amerikas.

Indem sie den Beitrag Amerikas in den Vordergrund schieben, haben Revisionisten effektiv die Aufmerksamkeit der Historiker auf exogene (überseeische) Quellen des westeuropäischen ökonomischen Vorteils gelenkt, die schon Adam Smith und Karl Marx unterstrichen haben, und die in den letzten Jahrzehnten in eine Art „Erstbewegungskraft“ („*primus mobile*“) durch Wallerstein, Chase-Dunn, Blaut, Franck, Gills u.a. in der Weltsystem-Schule der historischen Soziologie verwandelt worden ist. Aber Rickley und eine frühe Generation britischer Wirtschaftshistoriker haben die besondere Bedeutung und unterstützenden Wirkungen der Verfügbarkeit billiger, fossiler Heizquellen benutzt, um zu begründen, warum

es Großbritannien erlaubt war, vor dem Rest Europas vor einer potentiellen Malthusianischen Falle zu fliehen. Auch wenn präzise Kalkulationen schwierig sind und verschiedene Diagramme (einschließlich der überarbeiteten Schätzungen von Pomeranz) um Anerkennung kämpfen, ist doch die Tradition der Energiebilanz ein Weg, um wachsende oder sinkende Erträge zu erklären, und diese Erklärungsansätze gehen zurück auf das 19. Jahrhundert. Es ist nicht besonders schwierig, die Schulmeinung zu akzeptieren, daß der Ersatz von Kohle und Dampfkraft zur Wärmeerzeugung durch Ochsen, Pferde, Holz oder Menschenkraft Großbritannien (und andere europäische Ökonomien) für einige entscheidende Jahrzehnte nach den napoleonischen Kriegen (kontrafaktisch) im ständig wachsenden Maße eine unglaublich große Menge von Europas potentiell verfügbaren Ackerland gekostet hätte. Außerdem profitierten alle Formen von wärme- und energieintensiven Industrien und Transportformen (Metallurgie, Glasherstellung, Porzellanproduktion, Bier-, Zucker- und Salzgewinnung, Seifenherstellung, Stärke, Eisenbahnen und Schiffe) von der Ersetzung der kostenaufwendigeren und weniger effizienten organischen Energieform durch Kohle. Die Wirkungen und Spin-off-Effekte, die sich aus der Kohlegewinnung, dem Transport und der Benutzung von Kohle einschließlich der Konstruktion von Kanälen, der Einführung von Präzisionsingenieurwesen und vor allem dem Impetus, den die Kohle für die Entwicklung, Anwendung und Verbreitung von Dampfmaschinen für die Energieversorgung gegeben haben, bleibt unmöglich zu kalkulieren. Sie wurden zentrale Elemente für jene Epoche in der Geschichte Europas, die man das Zeitalter der Dampfmaschine genannt hat. Dieses Zeitalter (1846–1914) hatte seine Wirkungen allerdings stärker nach innen als nach außen während der ersten Phasen der Industriellen Revolution, die Jahrzehnte vor dem besonders goldenen Zeitalter des liberalen Kapitalismus ablief. Weitergehend ist die Frage (um auf Blochs reziproke Art und Weise der vergleichenden Geschichte noch einmal zurückzukommen), warum China darauf verzichtete, seine bekannten und außerordentlich bedeutsamen Kohlevorräte auszuheben und auf diese Weise eher England, Belgien oder Westfalen zu gleichen, nicht in der nötigen Tiefe verfolgt wurden, die solch ein auffälliger Kontrast erfordern würde. Chinesische Kohle mag leicht entzündlich sein und weniger gut lokalisiert als die europäischen Vorräte, aber sie blieb unter der Erde in einem Überfluß und voraussehbar als eine potentiell effizientere Energiequelle, wenn man sie mit der Menschenkraft, dem Wind und dem Wasser vergleicht, das die Chinesen, Japaner und die anderen asiatischen Ökonomien während des 19. Jahrhunderts weiterhin benutzten. Verweise auf die geologische Situation, die Geographie und Transportprobleme scheinen nicht ausreichend, um zu erklären, warum China ein Au-

Benseiter im Dampfzeitalter blieb. Schließlich, um zu Adam Smith und den überseeischen Expansionen zurückzukehren, entdeckten, eroberten, infizierten, plünderten, kolonisierten die Europäer (und nicht die Chinesen, die Araber oder die Inder) Amerika und etablierten eventuell wechselseitig vorteilhafte Handelsbeziehungen. Dieses langwierige Unternehmen sollte weder als „peripher“ bezeichnet werden (wie ich es getan habe, bevor ich vor 18 Jahren in einen Lernprozeß eintrat) noch sollte es als ein „Motor“ in den Mittelpunkt gestellt werden (wie dies immer wieder in den Schriften von Immanuel Wallerstein, James Blaut und der Weltsystem-Schule der historischen Soziologie passiert), der Europas Transformation zu einer erfolgreichen industriellen Marktwirtschaft während des 19. Jahrhunderts trieb. Materielle Vorteile aus der Entdeckung Amerikas wurden zu einem ständigen Strom erst lange nach 1492, und sie konzentrierten sich völlig disproportional auf zwei späte Teilnehmer der Kolonisierung, die Niederlande und England. Zweifellos sind Quantifizierungen anhand nationaler Zählungen um die makroökonomische Bedeutung des transatlantischen Handels für die Entwicklung Europas als eines Ganzen oder selbst für einzelne Länder wie die Niederlande oder Großbritannien, die am meisten davon profitierten, mit einer ganzen Reihe von konzeptionellen und statistischen Schwierigkeiten konfrontiert. Kein Wirtschaftshistoriker kann verneinen, daß die Einrichtung der Kolonien entlang merkantilistischer Interessen zusammen mit den Sklavenplantagen in der Neuen Welt die Resultate und Bedingungen des transatlantischen Handels zugunsten Europas verschoben haben, wenn man dies etwa mit dem Handel mit Asien vergleicht oder mit einem kontrafaktischen Szenario, bei dem die Besiedlung und der Aufbau lebensfähiger, unabhängiger Ökonomien in Amerika abhängig gemacht worden wäre von unregulierten, aber auch ungeschützten privaten Investitionen und der Immigration freier Arbeitskräfte aus Europa anstelle der Versklavung von Afrikanern. Gleichzeitig hat die Forschung über den Welthandel mit Edelmetallen die Bedeutung der komplexen und vielfältigen Rolle hervorgehoben, die die chinesische, indische und ostasiatische Nachfrage nach Silber aus der Neuen Welt gehabt hat, um die Profitabilität und die Dauerhaftigkeit der europäischen Investition in Amerika für zwei Jahrhunderte vor der Industriellen Revolution aufrecht zu erhalten. Diese Investition beförderte eine sehr langsame Bewegung hin zu Integration und Wachstum einer embryonalen Weltwirtschaft, in der die einzelnen Hafenstädte und Küstenregionen Europas, Afrikas, Asiens und Amerikas miteinander in Kontakt traten – normalerweise mit positiven Effekten sowohl für Europa als auch für Asien.

Ungeachtet dessen ist eine nationale Berechnungsgrundlage die einzig brauchbare Perspektive, die den Historikern zur Verfügung steht, wenn sie

die Bedeutung von Variablen interkontinentaler Exporte und Importe für nationale (und europäische) Entwicklung der Kapitalbildung, der strukturellen Wandlungen und der Innovation zwischen 1492 und 1815 ergründen und messen wollen. Wenn (wie es Paul Bairochs unvollständige und schlecht belegte Daten nahelegen) europäische Exporte auf andere Kontinente und Importe aus Amerika, Asien und Afrika nur „kleine“ Prozentsätze des Gesamtwertes der europäischen Produktion darstellten, dann kann die Schlußfolgerung, daß Amerika (oder die nicht-europäische Welt insgesamt) bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur eine untergeordnete Rolle für den Aufschwung des Westens spielte, nur auf zwei Arten bestritten werden. Erstens (und diese Logik könnte zwingend sein) fand ökonomisches Wachstum im frühen Europa an bestimmten Grenzen statt, und *wenn* ein großer Teil des jährlichen Zuwachses des gesamten europäischen (oder der jeweiligen nationalen) Produktion direkt oder indirekt aus dem interkontinentalen Handel stammte, dann könnte dieser übertrieben öffentlich dargestellte und besonders glänzende Subsektor verschiedener Seehandelsökonomien plausibel als „höchst signifikant“ für den wirtschaftlichen Aufschwung des Kontinents angesehen werden. Quantitative Tests können dann die Gewinne aus dem interkontinentalen Handel zur Nettokapitalbildung ins Verhältnis setzen und die Volumina potentiell handelbarer Mengen zum Anteil der Manufakturen als relevante Größe für die Verortung, Datierung und das Verständnis der Quellen ökologischen Wachstums zwischen 1500 und 1800. Revisionisten, die ihre Vorstellungen Adam Smith verdanken, werden den Schwerpunkt auf Großbritannien legen, das sich über die Jahrhunderte mehr als alle anderen europäischen Wirtschaften im interkontinentalen Handel und in der Kolonisierung engagierte. Das ist alles nur zu verständlich, einfach weil die „Anteile an der Sichtbarkeit“ für eine in der Hauptsache „britische“ Industrielle Revolution (die sich, wie traditionelle und oft diskutierte Geschichten uns Glauben machen wollen, mit entsprechenden Verzögerungen auf den Kontinent ausgedehnt hat) viel weiter reichen und rhetorisch viel überzeugender sind als Zahlen, die die Bedeutung Amerikas für die Transition Europas in moderne industrielle Ökonomien darstellen sollen.

Ein anderer Weg kann eingeschlagen werden, der etwas komplexer ist, aber dafür näher an die Einzelheiten der Mikrodynamiken kommt, die Historikern wie Fernand Braudel, Immanuel Wallerstein und Ken Pomeranz so wichtig sind. Er besteht darin, in der Beschreibung von der stattlichen Menge der Importe auszugehen, die die Europäer aus der Neuen Welt und aus Asien in ihre berühmten Häfen zurückbrachten (Lissabon, Sevilla, Cadix, Antwerpen, Amsterdam, Bordeaux und London). Importe repräsentierten faßliche Manifestationen für die „Belohnung“, die Europa aus den In-

vestitionen in Handel und Kolonisierung Amerikas und (durch Ausdehnung und Verknüpfung) als Gewinn auch aus dem Asienhandel beziehen konnte. Importe aus Amerika und Asien umfaßten: ungenühtes Gold und Silber, Nahrungsmittel, Gewerbeprodukte, industrielle Vorprodukte und Rohmaterialien. Importe, die in einem großen Ausmaß durch die Anwendung von Zwang betrieben wurden, um günstige Handelsspannen zu erzielen, wuchsen in dem Maße, wie die Küstenökonomien des Atlantik in einen Weltmarkt eingegliedert wurden – langsam zuerst, aber immer schneller, als die Infrastruktur und die organisatorischen Voraussetzungen für einen Handel über lange Distanzen im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts geschaffen wurden. Geschichten von Spin-off-Effekten und äußeren Einflüssen ranken sich um die meisten Importe aus anderen Weltgegenden in die europäischen Häfen. Ihre Verbindungen zur Aufrechterhaltung und Ausweitung der Profite aus den seit langem etablierten Mustern des innereuropäischen Handels zur Begründung neuer Nahrungsmittel verarbeitender Gewerbe, zu geopolitischen Rivalitäten und zur Herausbildung von Staaten, zum Wachstum von Wohlstand und Macht der Handelsoligarchien, zum Aufschwung der Hafenstädte, zur Veränderungen in Wissenschaft, Technologie und den Künsten, mithin zu allen Aspekten des europäischen wirtschaftlichen, politischen und städtischen Lebens sind in vielen Geschichten von Zucker, Tee, Kaffee und Kakao, Mais, Reis, Tabak und Tropenfrüchten, von Tomaten, Bohnen, Chillies und Kartoffeln, Brennholz, Farbstoffen, Wachs, Fischöl, Baumwollfasern, Chinin, Abführmitteln, von Porzellan, Seide und Baumwolle, Textilien und vor allem von Gold und Silber dargestellt worden. Die entsprechende Bibliographie ist lang. Die eingeführten Mengen schwankten, aber tendenziell stiegen sie. Die Einfuhrorte für Waren aus Amerika und Asien wechselten im Laufe der Zeit von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Das Problem ist, wie man Importe von anderen Kontinenten mit Narrativen (oder Modellen) der frühneuzeitlichen europäischen Entwicklung verknüpfen kann, in denen nationale Ökonomien zu Plattformen der Möglichkeiten gestaltet sind, von denen aus der Übergang zur industriellen Marktwirtschaft wahrscheinlich wurde. Fernand Braudel, Giovanni Arighi und Charles Kindleberger haben den Schlüssel, den sie suchten, in der geopolitischen Matrix eines dynamischen Kreislaufs zwischen Hafenstädten, Fernhändlern und Nationalstaaten gefunden. Ken Pomeranz widmet seine Forschungen und Analysen zwei möglichen makroökonomischen Verknüpfungen. Die eine vollzog sich nach einer kürzlich entwickelten Hypothese über Europas vormoderne „Gewerberevolution“, die von Entscheidungen ihren Ausgang nahm, die Myriaden von Haushalten trafen, härter zu arbeiten und mehr Arbeitszeit bzw. andere ihnen verfügbare Ressourcen für die Marktproduktion einzusetzen. Hinter solchen

Entscheidungen der Haushalte standen Veränderungen im Geschmack und im Konsumverhalten, die durch die Verfügbarkeit von „exotischen“ und „süchtig machenden“ Nahrungsmitteln – wie Zucker, Tee, Kaffee, Kakao, Tabak, tropischen Früchten, Tomaten und Gewürzen, Pharmazeutika und asiatischen Luxusgütern, die allerdings erschwinglich waren, wie Seide, Baumwolle, Edelsteine und Porzellan, die aus Amerika und aus dem Osten importiert wurden – ihre Anregung fanden. Kurz, der Aufschwung der materiellen Kultur Europas war auf spezifische Weise mit dem interkontinentalen Handel und der Kolonisierung sowie mit den Veränderungen in den Gewohnheiten des Konsums, der Investition und der Muster des Arbeitseinsatzes in den europäischen Haushalten verbunden.

Nichts vergleichbares geschah in Asien, weil der Verbrauch tropischer Lebensmittel, von Porzellan, Seide und Baumwolltextilien sowie anderen einheimischen Produkten seit langer Zeit die soziale Stufenleiter hinab diffrundiert war. Im Osten hatten imperiale Staaten keine fiskalischen oder sonstigen Interessen an der Beförderung des Handels oder der Kolonisierung, die sich aufs Ganze gesehen in Form importierter und steuerbarer Luxuswaren selbst finanzierten. Gleichzeitig blieb die chinesische und indische Nachfrage nach Nahrungsmitteln und Gewerbezprodukten aus Europa hinsichtlich des Volumens und der Auswahl beschränkt. Hat wenigstens das Silber der Neuen Welt, das europäische Fernhändler gegen asiatische Nahrungsmittel, Gewerbezprodukte und Rohstoffe eintauschten, Geldwirtschaft und inneren Handel in China und Indien in gleicher Weise voran gebracht, wie es die amerikanischen Edelmetalle in Europa taten?

Revisionisten betonen, in durchaus überzeugender Weise, die symbiotische Verbindung zwischen den exotischen, süchtig machenden Charakteristika der von vielen erstrebten Luxusimporte aus Asien und Amerika und der Gewerbezrevolution sowie der Dauerhaftigkeit des europäischen Engagements im interkontinentalen Handel, der Versklavung Afrikas und dem Fluß von Investitionen in die Kolonien und Plantagen der Neuen Welt. Sie zitieren Literatur, die den Impetus für die Entwicklung im städtischen, verarbeitenden Gewerbe (Zuckerraffinerie, Kaffeerösterei und Tabakveredelung) der Hafenstädte verorten, die stark im transatlantischen Handel engagiert waren. Sie sind vertraut mit Geschlechten, die erklären, wie sich die britische Baumwollindustrie im Kontext des Indienhandels, des Imports von Fasern aus den Plantagen in Amerika, der staatlichen Beteiligung an der Ostindien-Kompanie und mit den Bemühungen des englischen Parlaments um eine Importsubstitution zwischen 1660 und 1721 entwickelte. Trotzdem mag es heuristisch von Wert sein, die neuen und belebenden Erzählungen, die die Rolle der Importe aus Asien und Amerika als Grund für die Differenz in der ökonomischen Entwicklung zwischen Westeuropa und

Ostasien in den Vordergrund schieben, gegen den Strich zu lesen. Zunächst kann der Prozentsatz am Kalorienverbrauch, der durch Zucker, Tee und andere tropische Lebensmittel ergänzt wurde, nur gering gewesen sein. Ein wachsender Anteil der britischen Handelsschiffe wurde in den nordamerikanischen Kolonien (und Asien) gebaut, noch bevor die französische Blockade während der napoleonischen Kriege die Zulieferung von Apparaten aus der Ostseeregion und von Materialien aus anderen Schiffbaugegenden (Pech, Teer und Hanf) abschnitt. Trotzdem regenerierten sich die eingefahrenen Muster des Ost-West und des innereuropäischen Handels nach dem Krieg wieder, und Eisen überwand die europäische Holzknappheit für das Bauwesen und die Konstruktion von Schiffen im 19. Jahrhundert vielmehr als der Nachschub aus den amerikanischen Wäldern.

Eine statistische überzeugendere Argumentation kann für Baumwollfasern aus den amerikanischen Plantagen geführt werden, die an die Stelle von Lieferungen europäischer Flachs-, Hanf-, Seiden- und Wollfasern traten. Hier ist der Prozentsatz der Importe eher im späten als im frühen 19. Jahrhunderts bedeutsam. Die Annahme, daß Lieferungen von Baumwolle aus Amerika lange „unverzichtbar“ für die Entwicklung der mechanisierten Textilproduktion in Europa gewesen wären, ist nicht überzeugend, denn ein ebenso plausibles kontrafaktisches Szenario wäre denkbar, bei dem die wachsende Kapazität von Baumwollgarnen und Stoff zunächst in Großbritannien und dann überall auf dem Kontinent andere Rohstoffproduzenten in Asien (und sogar in China) und im Mittleren Osten angeregt hätte auf die europäische Nachfrage zu reagieren.

Die neue Wirtschaftsgeschichte hat die Behauptungen der Unausweichlichkeit durch Annahmen der Wahrscheinlichkeit schon vor mehr als drei Jahrzehnten ersetzt. Es entsteht dadurch eine nuanciertere und weniger dramatische Argumentation für die Bedeutung der Lieferung von Baumwolle aus den Sklavenplantagen, insbesondere, daß billige Rohmaterialien das Wachstum einer wichtigen Industrie in Europa beförderten und daß die technologischen Probleme mit der Mechanisierung von Spinnen und Weben leichter zu lösen waren mit Fasern, die die Eigenschaften von Baumwolle haben als etwa auf der Basis von Seide (was keineswegs klar ist!), Wolle, Flachs und Hanf. Trotzdem wurden die Probleme der Mechanisierung aller Prozesse in der Produktion von Stoffen für alle Arten von Fasern in sehr kurzer Zeit gelöst. So konnten Lieferungen billigen Flachses aus Rußland und von Wolle aus Australien, Argentinien und anderen Rohstoff-Erzeugerländern Europas Textilindustrie mit allen Fasern versorgen, die sie mechanisch verarbeiten konnten.

4. Differenz und Konvergenz

Das Problem der „großen Differenz“ (*great divergence*) zwischen Westeuropa und Ostasien ist für Historiker so bedeutsam, weil es noch immer aktuell ist. Wir stimmen mit anderen Autoren darin überein, daß der frühe Übergang von organischen zu anorganischen Energieformen Europa (und besonders Großbritannien) mit einem frühen Start bevorteilte. Dagegen ist das andere Standbein der revisionistischen Erklärung, wonach die Entdeckung, Eroberung und Ausbeutung Amerikas gleichfalls große Vorteile mit sich brachte und Westeuropa erlaubte, Probleme zurückgehender Einnahmen zu umgehen, die die orientalischen Reiche alle erlebten, aus verschiedenen Gründen viel weniger überzeugend (eine Erklärung, die den Spuren von Adam Smith, Karl Marx und der Weltsystem-Schule folgt). Erstens ist der klassische Rückgang der Bodenerträge weniger in Indien und Südostasien als in China anzutreffen. Außerdem nimmt die Ähnlichkeit der japanischen zur westeuropäischen Entwicklung (mit Ausnahme der schwachen Ausstattung mit Naturressourcen) den klassischen Wachstumsmodellen die Überzeugungskraft. Zweitens ergeben bei aller Neukonfiguration der Daten, die jetzt verfügbar sind, um die Bedeutung des interkontinentalen Handels zu messen, die gewohnten Statistiken der Nationaleinkommen keine beeindruckend großen Prozentzahlen. Gleichzeitig zerstört die jetzt beliebte postmoderne Erwidernng, daß große Wirkungen von kleinen Veränderungen äußerer Variablen verursacht werden können, jede Idee, die Wirtschaftsgeschichte von Präzision haben könnte. Wir könnten sogar rhetorisch fragen, ob kleine Wirkungen aus großen Veränderungen endogener Variablen resultieren können. Drittens ist es überhaupt nicht bewiesen, daß die Brachen, Wälder und Seen Westeuropas zusammen (und durch den Handel mit ihrer Peripherie im Osten) nicht auch ohne die massiven Importe von Rohstoffen aus Amerika das Bevölkerungswachstum, die Industrialisierung und Urbanisierung bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts hätten auffangen können. Um auf den zentralen Punkt von Mark Elvins klassischem Buch zurückzukommen, kann man sich fragen, ob China nicht mehr von seinen potentiellen Vorteilen aus dem interregionalen Handel, der Arbeitsintensivierung und den Verbesserungen der Landwirtschaft vor dem beschleunigten Wachstum seiner Bevölkerung im 18. Jahrhundert zog als Europa. Elvins Argumentation kann in die Sprache der klassischen Ökonomie übersetzt werden. Wie weit war China (und waren andere Regionen in Asien) verglichen mit Westeuropa vor 1750 von seinen (technologisch bedingten) Grenzen der Produktionsmöglichkeiten entfernt? Klassische Ökonomen (Smith und Malthus) erkannten, daß China früher den Weg geringer werdender Erträge eingeschlagen hatte und ihn schneller voranschritt.

Wenn wir die Kohle beiseite lassen, geben die Daten über den interkontinentalen Handel Anlaß zu der Schlußfolgerung, daß Europa über genug Nahrungsmittel und Rohstoffe verfügte, um das Smithsche Wachstum, Urbanisierung und die Industrialisierung der Arbeit ohne Rückgriffe auf die massiven Importe von unverarbeiteten Produkten aus Amerika bis weit ins 19. Jahrhundert zu bewältigen. Gleichzeitig war die Akkumulation, das Ausprobieren und die Anwendung von Wissen, das für die Mechanisierung und Veränderung von Gewerbe und Transport, die Benutzung der Dampfkraft, die Urbanisierung und die Reorganisation von Handel und Geldgeschäft nötig waren, ein langer Prozeß und hatte vielleicht eine entscheidenden *point of no return* erreicht – oder das, was China-Historiker als Involution bezeichnen. Mit dieser Bemerkung, die sich auf die Bedeutung der genauen Chronologie bezieht, möchte ich eine Unterscheidung unterstreichen, die vielleicht in der neueren Diskussion um die Bezüge zwischen den „*great divergence*“ und der „Industriellen Revolution“ nicht klar genug gemacht worden ist. Die „Industrielle Revolution“ verdankte einiges, aber vielleicht nicht sehr viel der Integration Amerikas in den Weltmarkt. Das wird klar, wenn wir noch einmal auf das Volumen der in den europäischen Häfen vor 1846 eintreffenden Güter schauen. Im Ganzen (und mit der auffälligen Ausnahme von Mais, Kartoffeln und Baumwollfasern) „ergänzten“ die Importe eher die Lieferungen an Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus Europas eigenen Beständen. Die Ladungen der Schiffe, die europäischen Häfen ansteuerten, waren für Jahrhundert durch tropische Lebensmittel und Luxusgüter bestimmt. Bestenfalls enthielten sie Dinge, die Gelehrte (die den „Aufschwung der materiellen Kultur“, die „Gewerbe-revolution“ und die vielfältige Rolle der Fernhändler, die im Atlantikhandel engagiert waren, als „Bedingungen“ für Westeuropas frühe Industrialisierung „repräsentieren“) geeignet finden, um sie in das Zentrum ihrer Narrative von den Ursprüngen der Nord-Süd-Unterschiede zu rücken.

Es herrscht Konsens, daß die „*great divergence*“ und die Industrielle Revolution Teile einer miteinander verbundenen Geschichte sind, und das Ausmaß der Unterschiede in der Arbeitsproduktivität und im Realeinkommen zwischen Europa und China, die 1914 so klar hervortraten, ohne die umfangreichen Lieferungen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus Amerika und anderen Rohstofflieferanten nicht erklärlich erscheint. Da diese Lieferungen aber erst richtig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gang kamen, sollte man die Fragen, was die Industrielle Revolution auslöste und was sie vorantrieb, nicht durcheinander bringen. In den meisten ihrer Charakterzüge begann die Industrielle Revolution, die den Beginn (die Quelle, den Ursprung?) der Differenz markiert, um einige Dekaden früher. Während ihrer frühen Phasen können zarte und nicht sehr

bedeutungsvolle Verbindungen zwischen dem interkontinentalen Handel auf der einen Seite und der Substitution traditioneller Energieformen auf Holz-, Wasser-, Windbasis oder mit Tier- und Muskelkraft durch eine kohle-basierte Wärmeerzeugung auf der anderen Seite festgehalten werden. Einige Elemente der frühen und nur ansatzweise durchgesetzten Mechanisierung der gewerblichen Produktion (vor allem im Textilbereich) können mit dem transatlantischen Handel verbunden werden. Aber auch hier sind die Verknüpfungen eher nebensächlich als zentral.

Es fehlen in den gängigen Erklärungen der Differenz Elemente, die sich mit den „Regimen“ der Produktion und des Verbreitens nützlichen Wissens in Europa und China befassen. Technologie hatte wirklich eine enorme Bedeutung für die Industrielle Revolution, und *wenn* die britische Ökonomie (und ihre Nachfolger auf dem Kontinent) denselben Weg (außer für Kohle und ein größeres Engagement in Amerika) wie das Jangtse-Delta gegangen sein könnten, stellt sich die Frage, warum selbst diese fortgeschrittene und in den Handelskreislauf voll integrierte Region des Mandschu-Reiches so eine lange Zeit gebraucht hat, um den ökonomischen Rang und Status, den sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts inne hatte, wledertzugewinnen.

Bibliographische Anmerkungen zur englischsprachigen Sekundärliteratur für eine globale Wirtschaftsgeschichte

- Derek H. Aldcroft and Anthony Sutcliffe (Hrsg.), *Europe in the International Economy 1500–2000*, Cheltenham 1999.
- Robert Allen (et al.), *New Evidence on Standards of Living in Europe and Asia* (forthcoming 2003).
- Alice H. Amsden, *The Rise of the Rest. Challenges to the West from Late Industrialising Economies*, Oxford 2001.
- Hans W. Arndt, *Economic Development. The History of an Ideal Chicago*, 1987.
- Giovanni Arrighi, *The Long Twentieth Century*, London 1994.
- M. Livy Bacci, *A Concise History of World Population*, Oxford 1992.
- Paul Bairoch, *Victoires et déboires. Histoire économique et social du monde du xvii^e siècle à nos jours*, 2 Bde, Paris 1998.
- Reinhard Bendix, *Max Weber. An Intellectual Portrait*, New York 1962.
- Jeremy Bentley, *Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*, Oxford 1993.
- Robin Blackburn, *The Making of the World*, New York 1993.
- Robin Blackburn, *Eight Eurocentric Historians*, New York 2000.
- Fernand Braudel, *Civilisation and Capitalism, 15th and 18th century*, 3 volumes, London 1984.
- Tim Brook and Geoffrey Blue (Hrsg.), *China and Modern Capitalism*, Cambridge 1999.
- Peter Cain and Mark Harrison (Hrsg.), *Imperialism. Critical Concepts in Historical Studies*, 3 volumes, London 2001.
- Kiri N. Chaudhuri, *Asia before Europe*, Cambridge 1990.

- Christopher Chase-Dunn and Thomas Hall, *Rise and Demise. Comparing World Systems*, London 1997.
- P. Costello, *World Historians and their Goals*, De Kalb 1993.
- A. W. Crosby, *Ecological Imperialism. The Biological Expansion of Europe 900–1900*, Cambridge 1986.
- François Crouzet, *A History of the European Economy 1000–2000*, Charlottesville 2001.
- Philip D. Curtin, *Cross Cultural Trade in World History*, Cambridge 1984.
- Gang Deng, *Chinese Maritime Activities and Socioeconomic Development c 2100 B.C. – 1900 A.D.*, London 1997.
- Gang Deng, *Development Versus Stagnation. Technological Continuity and Agricultural Progress in Pre-Modern China*, London 1993.
- Leandro Prados de la Escosura, “International Comparisons of Real Product, 1820–1990: An Alternative Data Set”, in: *Explorations in Economic History* 37 (2000), pp. 1–41.
- Jan de Vries, “The Industrial Revolution and the Industrious Revolution”, in: *Journal of Economic History* 54 (1994), pp. 249–270.
- Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past*, Stanford 1973.
- Larry Epstein, *Freedom and Growth. The Rise of States and Markets in Europe 1350–1750*, London 2000.
- Michael Flinn, *The History of the British Coal Industry 1700–1830*, Oxford 1984.
- Denis Flynn and Arturo Giraldez (eds.), *Metals and Monies in an Emerging Global Economy*, Aldershot 1997.
- Andre Gunder Frank, *Re Orient: Global Economy in the Asian Age*, London 1998.
- Jack A. Goldstone, “Effloresces and Economic Growth in World History: Rethinking the “Rise of the West” and the Industrial Revolution”, in: *Journal of World History* (Fall 2002), forthcoming.
- Jack Gundy, *The East in the West*, Cambridge 1996.
- John R. Harris, *Essays on Industry and Technology in the Eighteenth Century*, Aldershot, 1992.
- David Helt (et al.), *Global Transformations*, Oxford 1999.
- Marshal Hodgson, *Rethinking World History*, Cambridge 1993.
- Bert Hoselitz, *Theories of Economic Growth*, New York 1960.
- Eric Jones, *Growth Recurring. Economic Change in World History*, Oxford 1988.
- Charles P. Kindleberger, *World Economic Primacy 1500–1900*, Oxford 1996.
- David Landes, *The Wealth and Poverty of Nations*, London 1998.
- Alan Macfarlane, *The Riddle of the Modern World. Of Liberty, Wealth and Equality*, Basingstoke 2000.
- A. Maddison, *The World Economy. A Millennial Perspective*, Paris 2001.
- Joel Mokyr, *Technological Creativity and Economic Progress*, Oxford 1990.
- John U. Nef, *The Rise of the British Coal Industry*, London 1932.
- Robert Nisbet, *History of the Idea of Progress*, London 1980.
- Karen O’Brien, *Narratives of Enlightenment*, Cambridge 1997.
- Patrick K. O’Brien, “The Britishness of the First Industrial Revolution and the British Contribution to the Industrialisation of “Follower Countries” on the Mainland”, in: *Diplomacy and Statecraft* 7 (1997), pp. 48–67.

- Patrick K. O'Brien and Leandro Prados De La Escosura (eds.), *The Costs and Benefits of European Imperialism from the Conquest of Ceuta (1415) to the Treaty of Lusaka (1974)*, in: *Revista de Historia Economica* (special issue) 1 (1998).
- Kevin O'Rourke and Jeffrey Williamson, *Globalisation and History*, London 1999.
- Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe and the Making of the Modern World Economy*, Princeton 2000.
- Kenneth Pomeranz and Steven Topik, *The World that Trade Created*, London 1999.
- George Raudzens, *Empires. Europe and Globalisation, 1492-1788*, Stroud 1999.
- Walt W. Rostow, *Theorists of Economic Growth from David Hume to the Present*, Oxford 1990.
- Stephen K. Sanderson, *Social Transformation. A General Theory of Historical Development*, Oxford 1995.
- Theda Skocpol (Hrsg.), *Vision and Method in Historical Sociology*, Cambridge/Mass. 1984.
- V. Smil, *Energy in World History*, Boulder 1994.
- S. Sogner (Hrsg.), *Making Sense of Global History*, Oslo 2001.
- Werner Sombart, *Luxury and Capitalism*, Ann Arbor 1967.
- Kaoru Sugihara, "The European Miracle and the East Asian Miracle. Towards a new Global History", in: *Osaka University Economic Review* 12 (1996), pp. 27-48.
- Richard Swedberg, *Max Weber and the Idea of Economic Sociology*, Princeton 1998.
- William R. Thompson, *The Emergence of Global Political Economy*, London 2000.
- James Tracy (ed.), *The Political Economy of Merchant Empires*, Cambridge 1991.
- G. Nick von Tunzelmann, *Steam Power and British Industrialisation to 1860*, Oxford 1978.
- Peer H. Vrievs, "Governing Growth: A Comparative Analysis of the role of the State in the Rise of the West", in: *Journal of World History* 13 (2002), pp. 67-193 .
- Immanuel Wallerstein, *The Modern World System*, 3 volumes, New York 1974, 1980 and 1981.
- David Washbrook, "From Comparative Sociology to Global History: Britain and India in the Pre History of Modernity", in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 40 (1997), pp. 410-443.
- Max Weber, *General Economic History*, New York 1961.
- Roy Bin Wong, *China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience*, Ithaca 1997.
- E. Anthony Wrigley, *Continuity, Chance and Change. The Character of the Industrial Revolution in England*, Cambridge 1988.
- Irving M. Zeitlin, *Ideology and the Development of Sociological Theory*, Englewood Cliffs 1999.